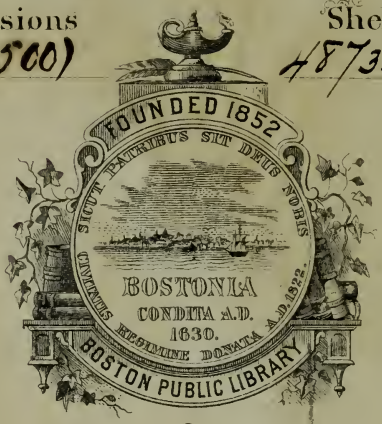
BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 06708 602 3

8098

Accessions
(37.500)
Shelf No.
4873.39.



Received May 2, 1893

M. FEB 8

Entgegnung.

An Herrn Hans Delbrück,

Redacteur der Preußischen Jahrbücher.

Im Septemberheft 1880 der „Preußischen Jahrbücher" erschien eine Besprechung des ersten Theiles meiner „Geschichte des preußischen Staatswesens" unterzeichnet Ch. M. (Christian Meyer). Es hieß darin, daß das Werk sich eine ebenso dankenswerthe als schwierige Aufgabe gestellt habe; daß dem Verfasser vorerst das günstige Zeugniß ausgestellt werden müsse, daß er ein großes Quellenmaterial mit ausdauerndem Fleiß und sichtbarem Geschick benutzt habe. Freilich wurden, was bei der bekannten politischen Richtung der Preußischen Jahrbücher selbstverständlich sein mußte, dem Verfasser seine wirthschaftlich und politisch freisinnigen Grundsätze vorgeworfen, aber schließlich doch die Erwartung einer Fortsetzung des „interessanten Buches" ausgesprochen.

Ich habe leider diesen Rath befolgt. Ja, wenn ich hätte ahnen können, daß Herr v. Treitschke sich einige Jahre später den Herrn Hans Delbrück zum Mitredakteur erwählen würde, so hätte ich mich wohl vor einer solchen Anmaßung gehütet. Denn diese hohe wissenschaftliche Autorität hatte mir in der „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde" (Jahrgang 1881) die Fortführung einer Arbeit, die ihre Billigung nicht besaß, ernstlich untersagt. Aber damals, offen gestanden, hatte ich von der Größe des Herrn Delbrück noch keinen genügenden Begriff, um seinem Befehl mich demüthig zu unterwerfen. Ich war thöricht genug dem, wie in den Preußischen Jahrbüchern, so in zahlreichen wissenschaftlichen und Tagesblättern ausgesprochenen

Wunsch nach Fortsetzung meines Buches Folge zu leisten. Das habe ich nun bitter zu bereuen. Denn im Dezemberheft 1884 der Preuß. Jahrb. unternimmt es Herr Hans Delbrück, mich in 15 Seiten (578—592) regelrecht zu vernichten. Und Herr Hans Delbrück ist seitdem nicht nur eine Leuchte der Politik geworden, sondern auch eine Leuchte der Wissenschaft: hat er nicht den letzten Band von Pertz' Werk über Gneisenau sowie eine populäre Bearbeitung dieses Buches von Pertz herausgegeben? Nun ist er voll Zorn über meinen Ungehorsam und will mich bestrafen. Ich frage nur: warum erst jetzt? Mein zweiter Band ist vor drei Jahren erschienen. Mit einer auf flüchtige Leser berechneten Unwahrheit oder Zweideutigkeit „da mir jetzt der zweite Band vorliegt", kann doch der Herr Hans Delbrück nicht durchzuschlüpfen hoffen. Ich suche dieses Mysterium nicht weiter zu ergründen.

Die Gerechtigkeit, wenn sie auch oft spät eintritt, ereilt allemal den Sünder. Und so spricht denn Herr Hans Delbrück sein Urtheil: Die deutsche Wissenschaft muß Philippson's Buch von sich abschütteln, damit es ihr nicht zum Schimpfe gereiche.

Eine solche Verdammung hätte mich vollständig niedergeschmettert, wenn ich mich nicht zu meinem Troste in anständiger Gesellschaft befände unter den von Herrn Hans Delbrück Vernichteten. Ich theile gewiß nicht die Ansichten Janssens, aber als Historiker ist er doch seinem Blutrichter Hans Delbrück weit überlegen. Und hat dieser Herr nicht auch die Unverfrorenheit gehabt, sich über einen durch Wissen, Geist, Scharfsinn und Unparteilichkeit gleich ausgezeichneten militärischen Schriftsteller, wie C. von der Goltz, zu Gericht zu setzen, um ihn zu belehren, wie man die militärischen Anschauungen Friedrich des Großen aufzufassen habe? Noch in dieser Besprechung urtheilt er gravitätisch über Janssen und von der Goltz ab und giebt zumal letzterm gute Lehren.

Ein solcher Kritiker ist kaum ernsthaft zu nehmen, und man begreift sofort, wie der nach seinen Wahlerfolgen neu-

gebackene Extra-Ordinarius auch mir gegenüber die Keckheit hat, im Namen der deutschen Wissenschaft zu reden. Allah ist groß und Mohammed ist sein Prophet! Außerdem werden gleich im Anfang, auf den ersten Reihen der Besprechung, so viele Grobheiten losgelassen, wie „Lüderlichkeit, absoluter Mangel an wissenschaftlichem Ernst und Petulanz" (NB. leide ich an Petulanz oder absolutem Mangel an Petulanz? Herrn Hans Delbrücks Styl läßt das nicht deutlich erkennen, und ich möchte es doch wissen, um mich danach zu richten); ferner wilde Unordnung, Abhandensein jeder Disposition und so fort — daß man die Absicht sogleich merkt. Und um all diese Höflichkeiten vorzubringen, die man sonst unter gebildeten Menschen zu vermeiden pflegt, hat Herr Hans Delbrück drei volle Jahre gebraucht!

Es wäre also überflüssige Mühe, auf diese Elucubration etwas zu erwidern, die in den Augen eines jeden Unbefangenen durch ihren eigenthümlichen Ton und ihre kecke Ueberhebung sich selbst richtet. Wenn ich nun doch mich der Mühe einer Entgegnung unterziehe, so geschieht es, weil diese Herren der Treitschke'schen Clique sich einbilden, daß man sie fürchtet, da sie einige einflußreiche Zeitschriften zu ihrer Verfügung haben und man ihnen eine gewisse Einwirkung auf maßgebende Regierungskreise nachsagt. Freilich hätten sie schon jüngst an bekannten Exempeln ersehen können, daß Gott sei Dank es unter den deutschen Historikern noch muthige Männer giebt, die sich dem unbefugten Richterspruch dieses Vehmbundes nicht unterwerfen. Aber es schadet nichts, ihnen das noch einmal ad oculos zu demonstriren.

Zuerst eine nebensächliche Bemerkung. Mein Kritiker meint, ich mache zu viele Ausrufungszeichen: „nicht viele Seiten wird man finden ohne ein solches Zeichen, oft sind drei, vier oder fünf auf einer Seite. Darüber ist denn Kritik, Disposition, Zusammenhang vergessen und das Buch besteht aus einer konfusen Sammlung unzuverlässiger Notizen, deren jeder Martin Philippson den besonderen Stempel seines Geistes und seiner ebenso besonderen Sprache aufgedrückt

hat." Ich gebe die große Sünde zu, ich habe vielleicht mehr Ausrufungszeichen gemacht, als es dem Geschmack des Herrn Delbrück entspricht; ob ich einmal fünf auf einer Seite habe, weiß ich wirklich nicht, denn ich habe nicht nachgezählt und denke es auch nicht zu thun. Aber nichts ist schöner als der Schluß: weil ich zu viel Ausrufungszeichen setze, deshalb ist mir Kritik, Disposition, Zusammenhang verloren gegangen, deshalb sind meine Notizen nicht allein „konfus" sondern auch „unzuverlässig"! Hier muß ich wirklich ein Ausrufungszeichen setzen, denn von einer so verheerenden Macht dieser unglücklichen Interpunktion war sicher bisher nichts bekannt. Hätte man sie doch nie erfunden! Alle diese schweren Fehler „darüber", daß ich zu oft das Ausrufungszeichen angebracht. Wenn man im Stande ist, so ungereimtes oder wie Herr Hans Delbrück sagt, „ergötzliches Zeug" zusammenzuschreiben, sollte man wahrlich im Urtheil über Andere etwas bescheidener sein.

Und nun etwas Allgemeineres. Herr Hans Delbrück wirft mir in zahlreichen Citaten meinen Styl vor. Ich will hier nicht erwähnen, daß dabei vieles aus dem Zusammenhang gerissen und somit entstellt ist, und daß ich Anderes gar nicht für falsch zu erkennen vermag. Denn Styl ist am Ende Geschmackssache und jeder schreibt so gut oder so schlecht, wie er es eben vermag. Indeß scheint doch meine Prosa dem deutschen Publikum nicht allzuschlecht zu behagen; wenigstens wenn ich nach äußeren Erfolgen urtheilen darf. Und da bekanntlich Franzosen in Betreff des Styles und der schriftstellerischen Anordnung sehr streng sind, darf ich vielleicht die Thatsache anführen, daß ich öffentlich wie persönlich von zahlreichen französischen wie belgischen Gelehrten aufgefordert bin, meine „Geschichte des preußischen Staatswesens" in ihre Sprache übertragen zu lassen. Also trotz der vielen Ausrufungszeichen muß meine Darstellung doch nicht so „konfus", mein Geist und mein Styl nicht so besonders geartet sein, wie es Herr Hans Delbrück mit der ihm eigenen menschenfreundlichen Liebenswürdigkeit zu ver-

stehen giebt. Sehen wir einige der „ergötzlichen Beispiele" unter den traurigen Folgen meiner zahlreichen Ausrufungszeichen an (auf die ja Herr Hans Delbrück mit ebenso vieler Feinheit wie Geist in jedem Absatz zurückkommt).

„Philippson", heißt es „theilt mit über den Orden der Rosenkreuzer (welcher Styl, Herr Delbrück! „theilt mit über"), dem auch König Friedrich Wilhelm II. angehörte: „alle einem Bruder anvertrauten Geheimnisse, selbst die mit einem Eide beschworenen müssen von jenen den Ordensobern offenbart werden." Sollte das wirklich eine statutengemäße Verpflichtung gewesen sein? Hält man den Orden einer eingehenden Untersuchung werth, so wäre die Authenticität jener Bestimmung gewiß von großer Wichtigkeit. Eine solche Untersuchung gehört aber nicht zur Methode Philippson's". Hier ist gleich ein deutliches Beispiel, wie der Referent Vorwürfe geradenwegs aus der Luft greift. Die förmlichen Statuten der Rosenkreuzer haben wahrscheinlich nie existirt und sind jedenfalls gänzlich unbekannt. Ich führe aber für jene Behauptung die rosenkreuzerische Schrift „Von Obristbrüderlicher Wahl, Macht und Gewalt ꝛc." an, die von dem Herausgeber von Wöllner's „Reden über einige Pflichten der Gold- und Rosenkreuzer," S. IX. als eine offizielle und als solche für die Oberen der unteren Klasse des Ordens gedruckte bezeichnet wird. Albrecht in der „Geheimen Geschichte eines Rosenkreuzers" (Hamburg 1792) S. 237 ff. erzählt gleichfalls, wie jenes Buch, das die Anzeige aller Geheimnisse an die Ordensoberen verlangt, offiziell den Brüdern übergeben wurde. Uebrigens predigt Chrysophiron-Wöllner in den obenerwähnten „Reden", S. 110 ff., nicht minder die Preisgebung der Geheimnisse an den Orden. Und da hat der ebenso leichtfertige wie in unserem Falle absolut unwissende Herr Hans Delbrück die Stirn, mir einen Mangel an Methode vorzuwerfen.

Und sofort das zweite „ergötzliche Beispiel."

Ich erkläre es S. 102 für eine unsittliche Thatsache, daß die preußische Regie unter Friedrich dem Großen den

Tabak den Fremden um ein Drittel billiger ablieβ als den Einheimischen. Das erregt nun den höchsten Zorn des freikonservativen Herrn Hans Delbrück; hier läuft ihm die Politik mit der Historie davon. „Der Mann," ruft er aus, „hat also vom Wesen der indirekten Steuer, Export-Bonifikationen u. s. w. gar keine Ahnung und schreibt ein Buch über die Geschichte des preußischen Staatswesens." „Der Mann" hat von allem dem sehr wohl eine Ahnung, hält es aber gerade für die unsittliche Seite eines staatlichen Monopols, daß es die Ausländer auf Kosten der eigenen Bürger begünstigt. Vielleicht hatte Herr Delbrück an die früheren Manipulationen der Straßburger Tabaksmanufaktur gedacht und nun das Bedürfniß gefühlt, dieselben indirekt gegen mich zu vertheidigen. Uebrigens kann ich einem Menschen kein Urtheil über sittlichen Werth oder Unwerth zugestehen, der (S. 583) folgenden Satz leistet: „Wie kann ein Mann sich herausnehmen, über Bewegungen in der protestantischen Kirche zu schreiben, der nicht einmal weiß, daß ein Unterschied gemacht wird zwischen Ansichten, die im Amt und in der Seelsorge verbreitet, und Ansichten, die schriftstellerisch ausgesprochen werden?" Ich glaube, jemand, der solcher Jesuitenmoral huldigt, dürfte schwerlich zum Wortführer des Protestantismus sich eignen.

Mit Uebergehung unbedeutender Dinge, die offenbar nur Gelegenheit zu witzigen Bemerkungen bieten sollen, komme ich nun zu einem Einwande des Herrn Delbrück, der für sein Verfahren recht bezeichnend ist. Im Vorbeigehen: Alles dies bezieht sich auf den ersten Band, während doch Referent angekündigt hatte, nur über den ihm „jetzt vorliegenden" zweiten sprechen zu wollen. Ich tadle (S. 195), daß Wöllner den König Dezember 1788 dazu vermochte, einen Plan zum Ausbau des noch gänzlich mangelnden Chausseenetzes in den preußischen Provinzen links der Weser wegen angeblicher Kostspieligkeit zu verwerfen, während Friedrich Wilhelm unbedenklich abermals 87 000 Thaler mehr, als im Vorjahre, für seine persönlichen Bedürfnisse ansetzte. „Man kann nichts besseres

thun", meint Herr Delbrück, „als auf Philippson's Frage kaltblütig einzugehen und zu antworten: Nun nach heutigen Preisen kann man für 87 000 Thaler im Durchschnitt anderthalb bis zwei Meilen Chausseen bauen, nach den damaligen Preisen wird es wohl etwas mehr gewesen sein." Mein Urtheil wird deßhalb als ein „absurdes" bezeichnet. Besser absurd als unwahr; denn nur ein unwahrhaftiges kann man das Verfahren Delbrück's nennen. Von einem Vergleich zwischen den Preisen damaliger höchst einfacher Straßen und des jetzigen Chausseebaues kann eben die Rede nicht sein. Auf der von Delbrück citirten Seite (I 195) habe ich nach Wöllner's eigenen Worten und offiziellen Aktenstücken angegeben, wie man die gesammten westphälischen Provinzen Preußens mit einem Chausseenetze zu beschenken gedachte, vermittelst zehnjähriger Zahlung von je 8000 Thalern. Ist unter den Umständen mein Ausruf „absurd", daß man mit dem elffachen Betrage, 87 000 Thalern jährlich, den östlichen Provinzen durch Anlegung von Straßen eine große Wohlthat hätte erweisen können? Delbrück mit seinem offenbaren Uebelwollen hütet sich auch wohl anzuführen, daß der König und sein Minister die Absicht dieses Straßenbaues seit seiner Thronbesteigung unaufhörlich verkündet hatten.

Ebenso unwahr ist es, wenn Delbrück behauptet: ich habe die Verschwendung Friedrich Wilhelm II im Gegensatz zu der Sparsamkeit Friedrich II schildern wollen. Ich sage (I 192): „Von einer eigentlichen Verschwendung der Staatsgelder durch Friedrich Wilhelm II kann nicht die Rede sein;" und ähnlich I 397. Es ist wieder perfide, wenn Delbrück bemerkt: Er habe die Korrektur meiner Berechnungen nicht etwa neuen unbekannten Quellen, sondern dem von Philippson ebenfalls hierfür benutzten und zitirten Werke von Riedel „Der Brandenburgisch-preußische Staatshaushalt" entnommen. Ich sage ausdrücklich (I 193 Note 2): „Die von mir gegebenen Summen weichen häufig von den durch Riedel beigebrachten ab. Riedels Quellen, die er nicht genauer anführt, habe ich trotz eifrigen Suchens nicht auffinden können. Die meinigen sind in den oben bezeichneten Dokumenten des

Geh. Staatsarchivs in Berlin enthalten." Was soll man zu der Wahrheitsliebe eines Referenten sagen, der gerade das Gegentheil von dem behauptet, was in seinem Texte steht?

Es thut mir leid, die Geduld des Lesers auf eine harte Probe stellen zu müssen; aber um ihn von der Art der Delbrück'schen Polemik völlig zu überzeugen und die Verfahrungsweise dieses Herrn ein für alle Male zu charakterisiren, muß ich hier den folgenden Passus seiner Kritik wörtlich hersetzen: „Die Absurdität des Philippson'schen Ausrufes ist aber noch verschwindend gegen die Inkorrektheit seiner Darstellung selbst. Er berechnet die Civilliste Friedrich Wilhelms in diesem Jahre (1789—1790) auf 2 163 000 Thaler. Einige Seiten vorher (S. 192) hat er die Civilliste Friedrichs II auf 492 500 Thaler berechnet. Es geht nichts über den Effekt, aber wer demselben gar zu eifrig nachstrebt, geräth in's Stolpern. Philippson ist hier die Kleinigkeit zwischen die Beine gekommen, daß er in der Civilliste Friedrich Wilhelms II den Bauetat mitgerechnet, ihn bei Friedrich dem Großen aber weggelassen hat. Da ist es denn nicht schwer ausfindig zu machen, daß der neue König für seine Person reichlich eine Million mehr wie Friedrich der Große verbraucht habe." Wenn der Leser sich die Mühe geben will nachzurechnen, so wird er die Unrichtigkeit dieser hämischen Bemerkung sofort erkennen. Der Bauetat betrug 6—700 000 Thaler jährlich, das, was ich die gesammte Civilliste Friedrich Wilhelm II nenne, 2 163 000 Thaler. Ziehen wir von letzteren die 6—700 000 Thaler jährlichen Baufonds, die auch bei Friedrich II vorkommen, ab, so bleiben noch ca. 1 500 000 Thaler. Da Friedrichs Civilliste 492 500 Thaler betrug, habe ich vollständig Recht zu sagen, daß Friedrich Wilhelm, ganz von dem Bauetat abgesehen, für seine persönlichen und Hofbedürfnisse reichlich eine Million mehr als sein Vorgänger ausgab. Auf wessen Seite ist nun die „Petulanz," Herr Hans Delbrück? Denn ich will zu Ihrer Ehre nicht voraussetzen, daß Sie es auch hier auf eine absichtliche Unwahrheit gemünzt haben.

Ich übergehe die langen Betrachtungen, die Delbrück an diese meine schreienden Fehler knüpft. Sie zerfallen von selbst in Nichts. Dagegen erwähne ich den S. 581 erhobenen Vorwurf: ich hätte bei diesen Mehrausgaben für die Civilliste Friedrich Wilhelm II übersehen, daß derselbe hierauf viele Ausgaben der bessern Ordnung halber übernommen, die Friedrich der Große aus andern Kassen bestritten, und ferner Gehaltserhöhungen, die Friedrich nicht bewilligt, die mit der Zeit aber dringend nothwendig geworden. Verehrter Herr Delbrück, wenn man andern über einen Gegenstand, den dieselben viele Jahren studirt und behandelt haben, mit so großer Emphase den Vorwurf der „Ignoranz" macht, so muß man sich vor allem hüten, sich selbst die bedenklichsten Blößen zu geben. Es passirt Ihnen hier das kleine Unglück, daß Sie die Dispositionskasse mit der Hofstaatskasse verwechseln. Jene Gehaltszulagen und Rechnungskorrekturen wurden von der Dispositionskasse bestritten — und es ist mir selbstverständlich gar nicht in den Sinn gekommen zu behaupten, daß Friedrich Wilhelm II die gesammte Dispositionskasse, deren Budget z. B. 1787/88 8 412 000 Thaler betrug, für seine Civilliste in Anspruch nahm. Hierauf bezieht es sich, wenn ich I 193 ausdrücklich bemerke: „Sehr zu billigen waren die Gehaltszulagen für die meist schlecht besoldeten Beamten und einige Geistliche, die der neue König auf seine Dispositionskasse übernahm. Denn man muß gestehen, daß sein Vorgänger in dieser Beziehung eine zu große Sparsamkeit bethätigte" u. s. w. Also hier ist der strenge Richter wieder einmal gründlich hereingefallen, immer vorausgesetzt, daß er nicht gegen besseres Wissen geschrieben hat.

Und nun reißt Delbrück einzelne Stellen aus meiner Darstellung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen unter der Herrschaft Wöllners aus ihrem Zusammenhang, um sie zwei Seiten hindurch neben einander zu stellen und dem zu schließen: das sei eine Karrikatur; ich hätte nicht die oberflächlichste Vorstellung vom Wesen des Protestantismus. Dann kommt wieder „Unwissenheit," Anmaßung des Urtheils, und natürlich

„Petulanz". Jetzt weiß ich doch, daß ich nicht des Mangels an Petulanz, sondern dieser selbst schuldig bin. Ob diese Verurtheilung gerecht ist, überlasse ich ruhig der Ansicht der Leser meines Buches. Ich getröste mich dabei der Thatsache, daß sich die „Deutsch-evangelischen Blätter" des Professors Beyschlag in Halle (November 1880), in einem längeren Essay auf Grund meines Buches, ganz anders über dasselbe aussprachen: „Es ist nun das Verdienst des erwähnten Buches, daß es durch fleißige und umsichtige Benutzung des neuerschlossenen quellengeschichtlichen Materials hier aushelfend eingetreten ist. Man kann in Zukunft wohl über die Berechtigung und Zweckmäßigkeit der kirchlichen Reaktionspolitik Friedrich Wilhelm II und seiner vertrauten Rathgeber streiten, aber nicht mehr in Betreff des Urtheils über die Träger dieser Politik im Zweifel sein. Der Verfasser der nachfolgenden Skizze — C. Wilhelmi — kann daher jedem der sich über jene ebenso lehrreiche als interessante Zeit unserer vaterländischen Kirchengeschichte genauer informiren will, die Lektüre des Philippsonschen Buches nur dringend empfehlen." Bei der bekannten Bescheidenheit des Herrn Delbrück setze ich voraus, daß derselbe keine bessere Vorstellung von dem Wesen des Protestantismus haben will, als die theologischen Redakteure der „Deutsch-evangelischen Blätter," und daß er diesen zutraut, sie würden meiner „Unwissenheit, Anmaßung und Petulanz" wohl auch auf die Sprünge gekommen sein – wenn diese löblichen Eigenschaften sich bei meiner Schilderung kirchlicher Vorgänge in den von Delbrück freundlichst angegebenen Umfange entfaltet hätten.

Es widersteht mir, das Verfahren Delbrück's weiter mit derselben Ausführlichkeit zu beleuchten, wie dies bisher geschehen ist. Ich denke, die oben gegebenen Proben werden genügen, um den Charakter und das Auftreten dieses Herrn für immer zu kennzeichnen. Wer z. B., nicht etwa aus meinen „konfusen Betrachtungen", sondern aus wörtlich mitgetheilten Aktenstücken, nicht zu der Ueberzeugung kommt, daß Wöllner weniger ein Fanatiker als ein Heuchler war, dem ist nicht zu helfen. Der allwissende Delbrück weiß ferner nicht — oder

will nicht wissen — daß Wöllner nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm III sich selbst zur Zerstörung seines ganzen Werkes hergab, nur um sich im Ministerium zu erhalten, bis dann Menken seine ungnädige Entlassung durchsetzte. Ist das die Handlungsweise eines Fanatikers oder eines überzeugungslosen Heuchlers? Wir sehen, überall kommen wir bei Herrn Delbrück zu demselben Schlusse entweder völlige Unwissenheit oder übler Wille. Nur ein gleiches kann ich von der Behauptung Delbrück's sagen: Wöllner habe keine ehrgeizigen Absichten gehegt, als er dem Obskurantenbund der Freimaurer strikter Observanz beitrat, denn dessen hochgestellte Mitglieder hätten doch nicht so hoch gestanden, wie Wöllner's Brotherr Prinz Heinrich, ein entschiedener Anhänger der Aufklärung. Als ob Prinz Heinrich sich im Mindesten um seinen Domänenbeamten Wöllner gekümmert hätte! Von dieser Seite hatte letzterer offenbar nicht das geringste zu hoffen, wohl aber von vertrauten Ordensbrüdern, wie Herzog (Prinz) Friedrich August von Braunschweig, Prinz Ludwig Karl von Hessen, Herzog Karl von Südermanland. Dabei braucht er auf den Prinzen von Preußen damals noch gar nicht spekulirt zu haben (was ich nirgends behaupte); und hiermit fällt wieder eine ganze Seite (584/85) Delbrück'schen Räsonnements zusammen.

Zwei volle Seiten (586 u. 587) werden der Beweisführung gewidmet, daß ich das Verhältniß Friedrich Wilhelm II zu Wöllner in einer Weise dargestellt habe, in der meine Urtheile fortwährend mit den von mir angeführten Thatsachen in Widerspruch ständen. Hier gebraucht Delbrück wieder den freilich längst von Sophisten, Rabulisten und Ketzerrichtern angewendeten Kunstgriff, Stellen aus dem Zusammenhang zu reißen, zu verstümmeln und mit gänzlicher Vernachlässigung der Chronologie neben einander zu stellen. Ich schildere im dritten Kapitel des ersten Bandes den steigenden Einfluß Wöllner's auf den neuen König in Betreff der inneren Politik; wie steht es damit im Widerspruche, daß Hertzberg im Augenblick der Thronbesteigung Friedrich

Wilhelm II als allmächtig angesehen wurde und daß er noch einige Jahre hindurch der Leiter der äußeren Politik Preußens blieb? Seine Eigenschaft als Aufklärer wurde dabei durch den Umstand aufgewogen, daß er sich lange vor dem Tode Friedrichs hinter dessen Rücken um die Gunst seines Nachfolgers beworben hatte. Weßhalb General Kalkreuth einstweilen von dem Monarchen noch ausgezeichnet wurde, erkläre ich I 185. Ebenso setze ich auf Grund ganz neuen Aktenmaterials auseinander, wie Wöllner's und Bischoffwerder's Intriguen allmählich den „aufgeklärten" Kultusminister Zedlitz zurückdrängen, und endlich, kaum zwei Jahre nach des Königs Thronbesteigung, völlig aus dem Sattel heben. Daß neben Wöllner und theilweise gegen ihn für bestimmte Fächer sich einzelne Männer kurze Zeit in Vertrauensstellungen bei dem Monarchen behauptet haben, widerspricht nicht im Mindesten der Thatsache, daß Wöllner in geistlichen Angelegenheiten völlig freie Hand hatte, abgesehen von einigen formellen Kundgebungen, wo der König Ausdrücke milderte. „Emphatisch", sagt unser Referent, „wird das zweite Kapitel im zweiten Bande »Höhepunkt des Wöllner'schen Regimentes« betitelt: der Inhalt desselben bildet, man muß es nachlesen um es zu glauben, eine Niederlage dieses angeblich »Allmächtigen« nach der andern." Sehen wir in dem angezogenen Kapitel nach, ob Herr Delbrück hier einmal die Wahrheit gesagt hat. Was finden wir? Einen königlichen Machtspruch, der das freisprechende Urtheil des Kammergerichtes in Betreff eines angeklagten Predigers in die Verurtheilung des letzteren umwandelt; Amtssuspendirung eines freigesinnten Oberkonsistorialrathes, mit Gehaltsentziehung; immer wiederholte Demüthigungen des Oberkonsistoriums vermittelst königlicher Kabinetsordres, die sämmtlich von Wöllner verfaßt sind; gewaltsame Einführung eines ultraorthodoxen Lehrbuches des protestantischen Bekenntnisses an den Fakultäten und höheren Schulen; Ausspionirung des Lebens und der Gesinnung der Studenten der Theologie; Verbot eines theologischen Werkes des Halle'schen Professor's Niemeyer; Unterwerfung der Pre-

digten unter die Censur und Jurisdiktion der fanatischen Immediat-Examinationskommission; Errichtung von Provinzial-Examinationskommissionen zur besseren Ueberwachung der Pastoren; Vernichtung aller Garantien eines unpartheiischen Verfahrens angeklagten Geistlichen gegenüber; Verfolgung Kant's u. s. w. u. s. w. Ich frage einen Jeden ob jemals ein Referent sich eine so dreiste Verdrehung der Wahrheit hat zu Schulden kommen lassen, wie hier Herr Delbrück! Ein solcher Mensch wagt es, sich auf den Richterstuhl zu setzen und im Namen der deutschen Wissenschaft Verdikte zu fällen.

Nur noch einige thatsächliche Berichtigungen, denn das ganze phantasievolle Machwerk in gleicher Weise durchzugehen lohnt sich nicht der Mühe. Seite 588 Anmerkung werde ich korrigirt, weil ich gesagt habe, nach den ziffermäßigen Angaben des „Gepriesenen Preußen" seien Zahl und Gehälter der Accisebeamten auf das dreifache erhöht worden, um recht viele Günstlinge vortheilhaft unterbringen zu können. Die angezogene Schrift gebe nur eine Verdoppelung an und mache die Insinuation der Günstlinge nicht. Hierauf die Bemerkung: „Man mag dieses Philippson'sche Buch wirklich anfassen wo man will, man findet immer nur noch Stärkeres". Thatsächlich giebt die betreffende Schrift die Vermehrung der Beamten in jeder Accisedirektion von 5 auf 12 und ihrer Gehälter von 2188 auf 7000 Thlr. an. Die Zahl der Beamten wurde also *mehr* als verdoppelt, die Gehälter *mehr* als *verdreifacht*. Das habe ich um nicht allzu ausführlich zu sein in den Satz zusammengezogen: Beamtenzahl und Gehälter seien verdreifacht worden. Die „Insinuation" mit den Günstlingen macht allerdings das „Gepriesene Preußen" nicht, die mache ich, nachdem ich I 245—249 dies bereits mit Namennennung hinlänglich belegt habe. Wenn Delbrück weiter behauptet, das „Gepriesene Preußen" erkläre die Vermehrung der Beamten durch die Aufhebung der Regie und die Uebertragung von deren Geschäften auf dieselben, und billige sie damit, so ist das wieder eine auf Täuschung solcher Leser, die das genannte Buch nicht nachschlagen, berechnete Unwahrheit. Dasselbe

führt vielmehr Seite 54—57 aus, wie die übergroße Menge dieser Räthe nur zur Verschleppung der Geschäfte diene, und daß es am Besten sei, die ganze Vermehrung wieder rückgängig zu machen.

Seite 591: „I 173 läßt Philippson eine Reform betreffend den Sold beurlaubter Soldaten, von der in jedem Handbuch der Geschichte zu lesen ist, daß sie von Scharnhorst eingeführt wurde, schon von Friedrich Wilhelm II bei seinem Regierungsantritte eingeführt werden." Es thut mir sehr Leid um die „Handbücher der Geschichte", aber meine Angabe stützt sich auf die Darstellung F. v. Blankenburg's, dessen Arbeit bereits 1795 erschienen ist. Sollte derselbe etwa Scharnhorsts Thätigkeit schon vorher geahnt haben? Ich zitire selbstverständlich meine Quelle, aber das hindert Delbrück nicht, mich wieder eines „groben Schnitzers" anzuklagen.

Die angefochtene Stelle wegen „des strengen Ehrengerichtes der Offiziere" ist den Memoiren L. v. Reiche's entnommen. Es ist hier offenbar von keinen förmlichen Ehrengerichten der Offiziere die Rede, die in der That erst 1808 eingeführt wurden, sondern von der strengen Beaufsichtigung der Ehrenhaftigkeit eines jeden Offiziers durch seine Kameraden, wie man sich durch den Zusammenhang (II, 169 meines Buches) leicht überzeugen kann.

Ein letztes Beispiel Seite 592: „Im Jahre 1793 war bekanntlich die zweite, 1795 die dritte polnische Theilung. Zum Jahre 1796 berichtet uns Philippson mit Trauer: »Weniger als je waren diese Gebiete mit dem Staate verwachsen«." Bei der angeführten Stelle spreche ich nun nicht von 1796 sondern von dem gesammten Jahrzehnt von 1797 bis 1807. Ich habe die seit 1793 mannigfach wechselnden Systeme der Verwaltung der neuen polnischen Erwerbungen und deren Mißerfolg geschildert, angegeben, weßhalb und wie die polnische Bevölkerung aller Klassen dem neuen Staate immer mehr entfremdet anstatt gewonnen wurde; und ich sage am Schlusse: in dem folgenden Jahrzehnt waren diese Gebiete noch weniger als vorher mit dem preußischen Staate ver-

wachsen und machten, anstatt eine Stärkung, eine Gefahr für ihn aus. Wo ist da etwas Lächerliches? Delbrück weiß das auch recht gut, aber er hat geglaubt, seinen Witz ungestraft üben zu können, da seine Leser mein Buch nicht nachschlagen würden.

Aus allem zieht Delbrück die Konklusion: daß bei meiner Unzuverlässigkeit selbst die archivalischen Mittheilungen, die sonst einem Forscher als Material dienen könnten, werthlos werden.

Ich glaube, in diesem Satze gipfelt die ganze Polemik Delbrück's, und all die unwahren und an den Haaren herbeigezogenen „Schnitzer" sollen nur dazu dienen, dieser Behauptung eine scheinbare Begründung zu verleihen. Ja, den Herren ist es unbequem, daß ich den materiellen und moralischen Bankerott des Wöllner-Bischoffwerder'schen Regimentes auf Grund unwiderlegbarer Aktenstücke, aus denen mein Buch zu neun Zehnteln zusammengesetzt ist, dargelegt habe. Es ist ihnen politisch unbequem, weil ich den Zusammenbruch eines starren Schutzzollsystems und einer verfolgungssüchtigen Orthodoxie schildere; und wissenschaftlich, weil nachgewiesen wird, daß auch in Preußens Vergangenheit es Zeiten der Verwirrung und des Niederganges gegeben hat. Die Wiedererhebung unseres Vaterlandes unter Friedrich Wilhelm III darzustellen, hat man mich ja durch Verschließung des Archivs glücklich verhindert. Also wohlan, ich gebe bei jedem Aktenstücke, das ich anführe oder mittheile, auf das Genaueste die Provenienz an; die Freunde des Herrn Hans Delbrück sitzen ja zahlreich im Berliner Archiv: man weise mir Irrthümer oder Fehler in Veröffentlichung dieser Dokumente nach. Seit vier Jahren, wo die Schaar ausschließlich privilegirter Geschichtsforscher und Patrioten sich gegen mich erhoben hat, ist es ihnen nicht gelungen, auch nur auf einem Punkte meiner archivalischen Forschungen mich der Ungenauigkeit bezichtigen zu können. Also die Behauptung, meine archivalischen Mittheilungen seien für die Forscher werthlos, ist eine Unwahrheit und zwar eine völlig bewußte Unwahrheit.

Dagegen ist es richtig, daß mein Herr Verleger auf dem Umschlage des zweiten Bandes anerkennende Besprechungen großer Blätter der verschiedensten politischen Färbung hat abdrucken lassen. Der erwähnte Herr würde sicher gern bezeugen, daß dies gänzlich ohne mein Wissen und zu meinem großen nachträglichen Bedauern geschehen ist. Da aber Delbrück diesen an sich gänzlich unbedeutenden Umstand erwähnt, will doch auch ich bemerken, daß die wiederholten ausführlichen und „anerkennenden" Besprechungen in der „Kölnischen Zeitung" von niemand Geringerm herrührten, als von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Arnold Schäfer, dessen Kompetenz in Betreff der preußischen Geschichte ich einstweilen selbst der des Herrn Hans Delbrück bei weitem vorzuziehen mir gestatte. Man sieht, daß nicht alle „Vertreter der deutschen Wissenschaft" mit diesem politischen Historiker oder historischen Politiker übereinstimmen. Ueberhaupt kann ich zu meiner Genugthuung konstatiren, daß sämmtliche Besprechungen meines „Preußischen Staatswesens" im In- und Auslande günstig lauten, mit Ausnahme derjenigen einer gewissen Berliner Clique, einer kleinen, aber für den Augenblick mächtigen Partei. Daß dieselbe indeß nicht die Gewalt hat, das Urtheil des wissenschaftlich gebildeten deutschen Publikums durch Unwahrheiten und Verketzerungen zu bestimmen, davon bin ich fest überzeugt.

Brüssel, im Januar 1885.

Martin Philippson.

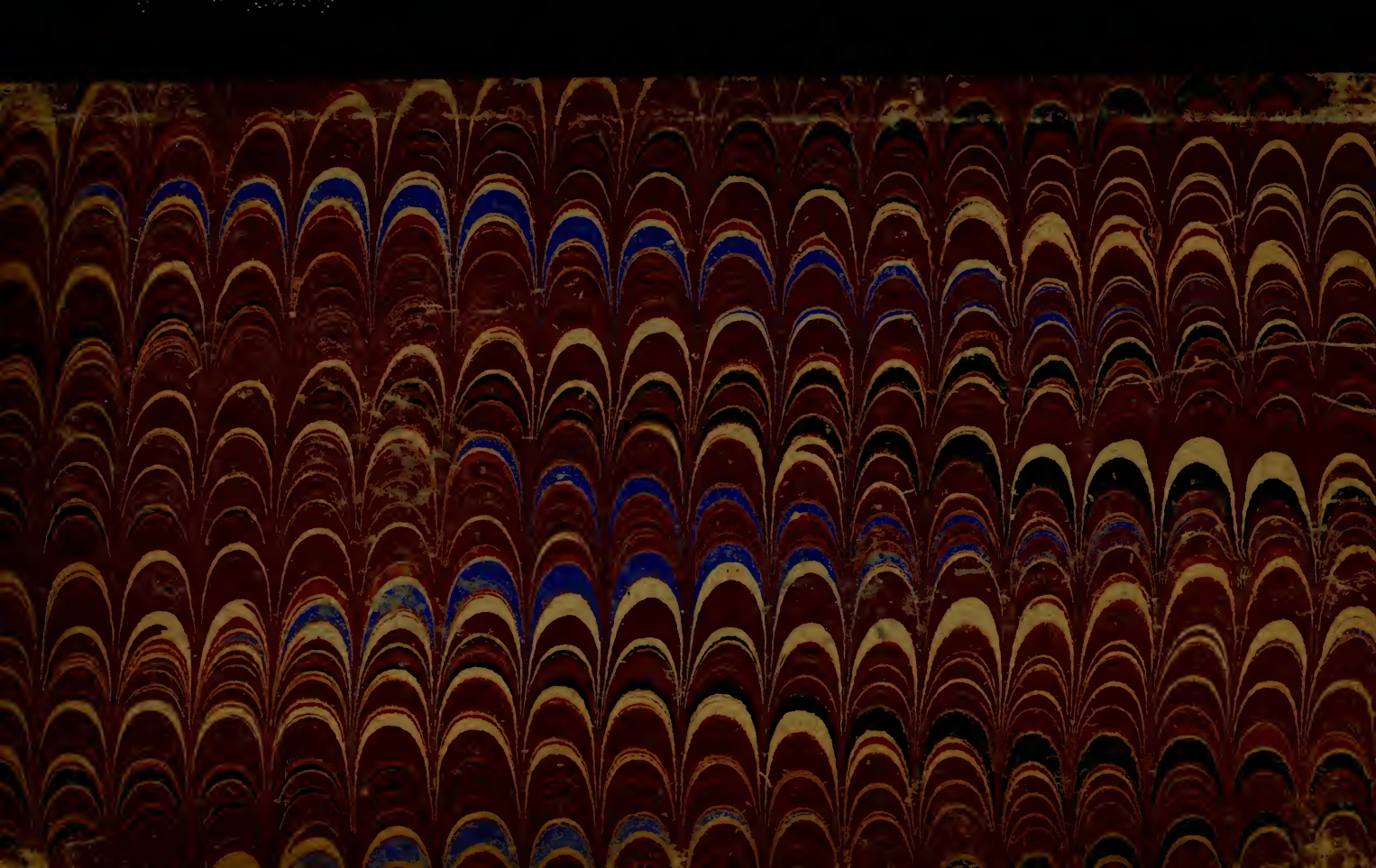
Druck und Verlag von G. Bernstein in Berlin.

(Nov., 1891, 20,000)

BOSTON PUBLIC LIBRARY.

One volume allowed at a time, and obtained only by card; to be kept 14 days (or seven days in the case of fiction and juvenile books published within one year) without fine; not to be renewed; to be reclaimed by messenger after 21 days, who will collect 25 cents besides fine of 5 cents a day, including Sundays and holidays; not to be lent out of the borrower's household, and not to be transferred; to be returned at this Hall.

Borrowers finding this book mutilated or unwarrantably defaced, are expected to report it; and also any undue delay in the delivery of books.

*** No claim can be established because of the failure of any notice, to or from the Library, through the mail.

The record below must not be made or altered by borrower.